

Die kapitalistisch verfasste Gegenwart ist von einer bipolaren Struktur des Begehrens durchdrungen: Einerseits bestimmt sich das Begehren als industrialisiertes Produkt, als Fabrikat einer kontrollgesellschaftlichen Verfertigung, deren anti-utopische Imagination einem betäubend-bunten, gerahmt-alternativlosen Gemälde gleicht. Andererseits ist das Begehren in einer kontinuierlichen finanzökonomischen Eskalation wiederzuerkennen – in der Gier der Spekulation, die sich vom tatsächlichen Objektbezug löst und als systematisch forciertem Grenzübertritt konstuiert. So lassen sich zwei ‚begehrliche‘ Seiten einer Medaille ausmachen, die das beständige Überdauern des Kapitalismus durch den konstitutiven Widerspruch aus einem fabriziert-gesteuerten und entsichert-getriebenen Begehren erklärt. Gegen dieses zwielfichtige Schauspiel zu opponieren – aufzubegehren, ist Aufgabe eines ‚selbstbewussten‘ Wunsches – eines anderen Begehrens, das das Andere begehrt.

# Das A-/andere b-/Begehren:

---

## Aus dem Wunsch denken

---

„Ende, es ist zu Ende, es geht zu Ende, es geht vielleicht zu Ende.“<sup>1</sup> – So ließ Samuel Beckett vor 60 Jahren sein Endspiel beginnen. Dieser graue bis hell-schwarze Abriss über das Nicht-Enden, über das Nicht-Enden-Können oder Nicht-Enden-Wollen, ist zunächst ein Versuch über die schlechte Unendlichkeit.<sup>2</sup> Becketts Endspiel verhandelt eine ereignislose Zeit, ein Sein ohne Zeit, oder gar einen Nullpunkt am Ende der Zeit<sup>3</sup> – bar des Wunsches, bar der Zukunft. Das Drama bestimmt sich nicht zuletzt als Suche nach dem verlorenen Begehren, das sich im Stück selbst auf ein abgeschwächtes, trüb gewordenes Abbild dessen, was vielleicht einmal Wunsch gewesen sein mag, reduziert: Hamm, der Unbewegliche, verlangt wiederholt halbherzig-beschäftigungstherapeutisch nach der Beruhigungsspielle; seine abwesend in Mülltonnen hausenden Eltern nach dem (schon ewig) nicht mehr vorhandenen Brei. „Hast du es nicht satt?“, fragt Clov einmal, woraufhin Hamm nur müde entgegnet: „Seit jeher schon“, doch „[s]eit jeher schon“ gebe es auch „keinen Grund dafür, daß sich etwas ändert“<sup>4</sup>.

---

1 Beckett, Samuel: *Fin de Partie/Endspiel*, Frankfurt a.M., 1964, S. 9.

2 Vgl. Adorno, Theodor W.: Versuch, das Endspiel zu verstehen, in: *Gesammelte Schriften, Bd. 11*, Frankfurt a.M., 2006, S. 293.

3 Vgl. Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen*, München, 1980, S. 215ff.

4 Beckett, Samuel: *Fin de Partie/Endspiel*, Frankfurt a.M., 1964, S. 15.

Nicht ohne Grund beschrieb Beckett seine Nicht-Handlung als Ende eines Schachspiels: Der Ausgang sei zwar bekannt, werde dann aber mit wenigen Figuren bis zum Schluss durchgespielt. Trotz dieser vorentschiedenen Finalität und der Selbsterhaltung überdrüssig gewordenen Protagonisten offenbart das Endspiel keinen tatsächlichen Schluss, ein Ende, das verspräche, die schlechte Unendlichkeit zu beenden. So bleibt das Endspiel durch einen unauflösbaren, performativen Widerspruch mit seinem eigenen Anfang verknüpft, zu dessen ultimativem Beginn es schon, wie oben zitiert, heißt: „Ende“. Wie Vladimir und Estragon im Vorgängerstück *Warten auf Godot* ist Clov am vermeintlichen „Ende“ mit Reisekleidung und Koffer im Aufbrechen begriffen. Er scheint an der Schwelle zu stehen, die schlechte Unendlichkeit zu beenden, und tut es doch nicht – wie sollte er auch: „Jenseits ist die andere Hölle!“.

## Nach dem Ende der Geschichte: Von der Industrialisierung des Begehrens

Becketts Endspiel inszeniert also eine Zeit ohne Ende, bildet damit einen Resonanzraum für eine sozioökonomische Konstitution, deren ‚dramatische‘ Aussichts- und Zukunftslosigkeit in der heute fast sprichwörtlichen Alternativlosigkeit ihren zeitgenössischen Rahmen findet. Das soziale Imaginäre der Gegenwart scheint, ähnlich limitiert wie die Einbildungskraft Beckettscher Protagonisten, vor allem an Zeitlosigkeit zu erkranken, an der ‚systematischen‘ Unmöglichkeit, das Mögliche zu denken. Dem Literaturwissenschaftler Frederic Jameson wird der treffende Satz zugeschrieben, dass es leichter sei, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapita-

lismus.<sup>5</sup> Imaginative Schranken setzen gegenwärtig vor allem technisch-mediale Steuerungsmilieus, die unser Begehren erkunden, dem Wunsch verfängliche Netze überwerfen und in die Sackgasse einer ersten Pathologie des Begehrens führen: Der eng getaktete und psychopolitisch orchestrierte Konsum – das produzierte Verlangen, der kurzlebige Genuss, das willkürliche Wegwerfen – erscheint als Kennzeichen einer Industrialisierung des Begehrens, die gerade nicht von den vielgestaltigen Horizonten des Wunsches, seinen Potentialen, ‚angetrieben‘ wird: „Funktioniert der Konsum für und durch sich selbst, [...] so wird er von den Trieben gelenkt, die im Unterschied zum Wünschen keine unmittelbare Befriedigung anstreben,“<sup>6</sup> schreibt etwa der französische Philosoph Bernard Stiegler. Damit gewinnt ein triebhaftes Begehren Kontur, das sich eben nicht an ein „Objekt bindet und [...] auf Dauerhaftigkeit abzielt,“<sup>7</sup> sondern in vorgeformter Zirkulation endlos prozessiert, das Lustprinzip schließlich pervertiert. Die Überlegenheit des Kapitalismus begründet sich also in der Affinität, das menschliche Begehren zu forcieren – denn nach dem Mandevilleschen Lehrsatz *private vices become public benefits* bestimmt sich das ‚Laster‘ der Leidenschaft als elementares Kalkül. Das triebhafte Verlangen ist notwendig, damit die Kapitalismusmaschine weiterläuft, fortschrittlich wächst – und nichts zu ‚wünschen‘ übrig lässt.

Das Konstituens für dieses weitere ‚Fortschreiten‘ bildet feingliedrige Subjektivierungstechniken, welche die Wunschbildung aus- und zurichten, konfigurieren

---

5 Vgl. Fisher, Mark: *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?* Hamburg, 2013, S. 8.

6 Stiegler, Bernard: *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien.* Suhrkamp Frankfurt a.M., 2008, S. 80.

7 Ebd.

und konditionieren. Schon Anfang der 1960er Jahre beschrieb Hans Magnus Enzensberger die Kultur- als „Bewusstseinsindustrie“, bestehend aus den „technische[n] Instrumente[n] Funk, Film und Fernsehen“, den „Mächte[n] der Propaganda, der Reklame, der public relations“ und den Sparten „Mode und Gestaltung [Design], religiöse Unterweisung und Tourismus“. Er erkannte darüber hinaus, dass die „Industrialisierung des Unterrichts [...] in unsern Tagen erst begonnen [hat].“<sup>48</sup> Ein halbes Jahrhundert später wird das Individuum in einem solchen Habitat – durch das Internet und Big Data ergänzt – umso lückenloser von Einflüsterungen, neuen Begehrlichkeiten und dringlichen Ereignissen umstellt, die eine Steuerung des Wunsches zwar nicht einfach, aber zum Kerngeschäft neoliberaler Gesellschaften verabsolutiert. Enzensbergers frühes Diktum, die Bewusstseinsindustrie sei „zur eigentlichen Schlüsselindustrie“<sup>9</sup> geworden, lässt sich deshalb umso dringlicher auf die konsumorientierte, postmoderne „Kontrollgesellschaft“ adaptieren. Folgt man Gilles Deleuze, ginge damit jedoch eine Radikalisierung einher, denn: „Marketing heißt jetzt das Instrument der sozialen Kontrolle.“<sup>10</sup> Deleuzes polit-ökonomische Zuspitzung präsentiert die Bewusstseinsindustrie nicht nur als wirtschaftliches Konstrukt, sondern auch als eine Form des Regierens, als eine Praxis der Kontrolle und konsequenten Einhegung des Anderen, der Ausnahme, der Alternative.

Heute lässt sich dieser Regierungszusammenhang besonders über die in den behavioral economics etablierten Nudging-Theorien ableiten, die den Menschen, über psychologische Kunstgriffe mediiert, „anleiten“, „kluge Entscheidungen“<sup>11</sup> zu treffen. Die sanften Schubser der ‚sozial verantwortlichen‘ Ökonomie – seien es Formen der Produktpräsentation im Supermarkt oder die proklamierten „Vorteile“ von Kundenkarten – beschreiben, wie von ihren Apologeten erklärt wird, keine imperativische Einschränkung der Wahlfreiheit, sondern sind nur ein Anstoß zu einer ‚vernünftigeren‘ Selbsterziehung. Tatsächlich verweist man auf die sukzessive Implementierung eines libertären Pater-

nalismus. Dieser setze mit sanfter Gewalt „statt auf Zwang auf Verlockung und Verführung, (...) statt auf polizeiliche Maßnahmen auf ‚reizvolle Angebote.“<sup>12</sup> Regieren heißt hier, Vorteile aufzuzeigen und subtil Präferenzen zu etablieren: Der Bürger erscheint als steuerbarer Kunde, sein Begehren wird angeleitet; er selbst dankt für den ‚Service‘.

Auch die Bundesregierung hat ein natürliches Interesse an den ‚anstößigen‘ Strategien. Mit der Gründung der hausinternen Arbeitsgruppe – ihr maßgeblicher Titel: „wirksam regieren“ – betritt man aber nur vermeintlich Neuland.<sup>13</sup> Man macht sich lediglich mit Methoden vertraut, die schon eine längere, regierungswirksame Geschichte haben. Die Urschrift der Bewusstseinsindustrie, das 1926 erschienene Werk *Propaganda* von Edward Bernays, bestimmt sich als Manifest des Marketings, macht aber – nicht nur der Titel lässt den Leser misstrauisch werden – schon auf den ersten Seiten recht freimütig deutlich, dass die weiche Bevormundung nicht so harmlos ist, wie sie heute beworben wird:

„Die bewusste und zielgerichtete Manipulation der Verhaltensweisen und Einstellungen der Massen ist ein wesentlicher Bestandteil demokratischer Gesellschaften. Organisationen, die im Verborgenen arbeiten, lenken die gesellschaftlichen Abläufe. Sie sind die eigentlichen Regierungen in unserem Land. Wir werden von Personen regiert, deren Namen wir noch nie gehört haben. Sie beeinflussen unsere Meinungen, unseren Geschmack, unsere Gedanken.“<sup>14</sup>

8 Enzensberger, Hans Magnus: *Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie*, Frankfurt a.M., 1964, S. 9f.

9 Ebd., S. 10.

10 Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: Gilles Deleuze: *Unterhandlungen, 1972 – 1990*, Frankfurt a.M., 1993, S. 260.

11 Vgl. Thaler, Richard H./Nudge, Cass R. Sunstein: *Wie man kluge Entscheidungen anstößt*, Berlin, 2011.

12 Bauman, Zygmunt/Lyon, David: *Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung*, Berlin, 2013, S. 76.

13 Vgl. Plickert, Philip: *Kanzlerin sucht Verhaltensforscher. Regierungberater*. Abgerufen auf: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/kanzlerin-angela-merkel-sucht-verhaltensforscher-13118345.html>

14 Bernays, Edward: *Propaganda, Die Kunst der Public Relations*, Kempten, 2009, S. 19.

Eine solche offenherzig-pragmatische Perspektive beruft sich dabei nicht nur auf die Deskription der eigenen gouvernementalen Praxis, sondern auch selbstlegitimierend auf die vermeintliche Notwendigkeit des social engineering, denn „wenn viele Menschen möglichst reibungslos in einer Gesellschaft zusammenleben sollen, sind Steuerungsprozesse dieser Art unumgänglich.“<sup>15</sup> Bernays – Erfinder des Begriffs public relations und Nefte Sigmund Freuds – geht so weit, von einer „unsichtbaren Herrschaft“<sup>16</sup> zu sprechen. Doch nicht nur in den Sichtverhältnissen liegt eine problematische Wendung, denn sowohl die Vorstellung einer „unsichtbaren Hand des Marktes“ als auch der Begriff der Demokratie erscheinen zunehmend verzerrt. Bernd Hamm resümiert: „Die Bewusstseinsindustrie [...] muss ihren Konsumenten gerade das geben, was sie ihnen nimmt. Sie muss ihnen Informationen geben, um sie zu desinformieren; sie muss die Illusion selbstständigen Urteilens aufrechterhalten, um gerade dieses zu verhindern.“<sup>17</sup> Man könnte hier ergänzen: Sie muss das Begehren verabsolutieren, um es einzuschränken.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass der Philosoph Bernard Stiegler in Bezug auf die Industrialisierung des Begehrens nicht nur eine Infantilisierung und Proletarisierung der Gesellschaft, sondern darüber hinaus eine radikale Limitierung der Projektionsmöglichkeiten des Individuums diagnostiziert, d.h. die kontinuierliche Suspendierung des Vermögens, Zukünfte inhaltlich auszumalen, Veränderungspotentiale zu erkennen oder die präformierten Rahmenbedingungen überhaupt zu kritisieren.<sup>18</sup> Diese Sprach- und Kritiklosigkeit ist dabei, Stiegler zufolge, von einer „Krise des Wunsches“ durchdrungen – diese sei ihrerseits immer auch eine Krise des Begehrens.<sup>19</sup>

---

15 Ebd., S. 19.

16 Ebd., S. 40.

17 Hamm, Bernd: Medien. Von der kleinen Vielfalt zur großen Einfalt, in: *agora* 42, 1/2014, S. 30.

18 Vgl. Stiegler, Bernard: *Die Logik der Sorge*, Frankfurt a.M., S. 164ff.

19 Vgl. Hörl, Erich: Wunsch und Technik. Stieglers Genealogie des Begehrens, in: *Hypermaterialität und Psychomacht*, Hg. Stiegler, B./ E. Hörl, Zürich, 2010, S. 32.

## Erwartungslust – die getriebene Gier der Finanzmärkte

Die Krise des Wunsches erschöpft sich jedoch nicht in seiner Industrialisierung, sondern forciert eine zweite Ausformung kapitalistischen Begehrens – weniger ein gesteuertes als vielmehr ein getriebenes, dionysisch-pervertiertes Begehren. Dieses füllt die Absenz des tatsächlich Neuen mit einem inhaltslosen und doch wirkmächtigen Einfach-Mehr. Hier wird das Begehren zur leeren Gier, deren radikalster Schauplatz der Zirkus der Finanzmärkte ist.

Hilfreich ist in diesem Kontext die vom Soziologen Sighard Neckel getroffene Unterscheidung zwischen ‚Gier‘ und der ihr etymologisch nahestehenden ‚Begierde‘. Die Gier sei nicht objektgerichtet, entkoppele sich vom ‚sachlichen‘ Genuss und begehre stattdessen das Verlangen selbst.<sup>20</sup> Neckel zufolge achtet die Gier nicht auf Sättigungssignale, sodass die Lust am Verlangen – nicht das verlangte Objekt – zum Kern ihres Wesens wird; sie wird zur ‚Erwartungslust‘, zur Lust an der Antizipation. Neckel erklärt, dass dieser Zusammenhang besonders in der Finanzindustrie wirksam wird, denn „je unbestimmter und abstrakter das Medium der Lust, auf das die Erwartung sich richtet, desto stärker die Gier“ – hyperreales Geld sei deshalb ihr „ideale[s] Objekt“.<sup>21</sup> Wenn sich Geld in Datenströme virtualisiert; wenn nicht mehr nur Geld, sondern Informationen über Geld, die Antizipation seiner Bewegungen oder das Eintreffen „wahrscheinliche[r] Zukünfte“<sup>22</sup>, gehandelt werden, würden schon Aussichten auf Gewinne lustvoller empfunden als realisierter, erzielter Gewinn.

Da es heute nur selten feste Organisationsziele gibt, dass Genug immer schon unzureichend und der Markt für Finanzen nie gesättigt zu sein scheint, institutionalisiert eine riskante Steigerungslogik, deren Betriebsmittel die Gier ist. Die Börsenspekulation kulminiert nun in ein bloßes Schau- und Lustspiel der Erwartungen, das stets von der eigenen Tragödie, dem Sich-Verspekulieren bedroht ist. Dass die Gier ein „Begehren ohne Maß“ ist, wusste schon

---

20 Neckel, Sighard: Der Gefühlskapitalismus der Banken. Vom Ende der Gier als ‚ruhiger Leidenschaft‘, in: *Leviathan* (2011), 39, S. 39–53.

21 Ebd., S. 47.

22 Vogl, Joseph: *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, 2010, S. 25.

der Vorsokratiker Demokrit. Seither war sie nie auf Erfüllung aus, sondern blieb ein beständiger Hunger, der sich zwar, um erneut das Endspiel zu bemühen, aus Becketts Trübung, aber nicht aus seiner Logik löst. Das exponierteste Diktum dieses Zusammenhangs ist vielleicht Hamms real-kapitalistische Drohung an Clov: „Ich werde dir gerade soviel geben, daß du nicht sterben kannst. Du wirst die ganze Zeit Hunger haben.“<sup>23</sup> Die einleitend erwähnte, hellschwarz-reduktive Zeichnung der schlechten Unendlichkeit übersetzt der zeitgenössische Kapitalismus also in das spektakuläre Flimmern diverser Begehrlichkeiten, die er je nach Belieben in Neon- oder Signalfarben ausmalt, mit gesteuerten Sehnsüchten anfüttert oder mit Verführungen eskaliert. Dieses bunte Treiben ‚schöpferischer Zerstörung‘ scheint dabei aber nur eine beständige Wiederkehr des Immergleichen zu maskieren. Wirkliche Veränderung sieht anders aus.

## Aus dem Wunsch denken

Auch wenn Badiou zu Becketts Stücken schreibt, das Begehren sei in ihnen „nicht totzukriegen“<sup>24</sup>, so siehen die Wünsche der Hauptprotagonisten immer schon und immer wieder auf der Schwelle ihres Todes. Das Wünschen-Können ist ihnen, ohne Vision der Änderung, unmöglich. Zwangsläufig vermählt sich ihr Denken mit einem anti-utopischen Impuls, den Theodor W. Adorno als ein schlechtes Immergleiches auffasst<sup>25</sup> – als Ausgrenzung des Nicht-Identischen, des Anderen.

Ein Heraustreten aus dieser Situation hieße in der Folge kritisches Nachdenken über eine Vernunft, die jenseits instrumenteller Rationalität, das ‚Wünschenswerte‘ nicht ausschließt, sondern als Keimzelle alternativer Realitäten begreift. Diese Form des Vernunftgebrauchs könnte und müsste also den Wunsch selbst zu einem Begriff der Kritiker heben, sich selbst ein produktives Begehren erschließen, das ein ‚Irgendwann-Anders‘, vielleicht auch ein ‚Jetzt-und-hier-Anders‘, integriert und sich zugleich über ein Beharren auf dem Unzureichenden zu definieren weiß.

23 Beckett, Samuel: *Fin de Partie/Endspiel*, Frankfurt a.M., 1964, S. 15.

24 Vgl. Badiou, Alain: *Beckett. Das Begehren ist nicht totzukriegen*, Zürich, 2006.

25 Vgl. etwa das Rundfunkgespräch zwischen Adorno und Bloch, *Möglichkeiten der Utopie heute*, SWF 1964.

Wenn, wie Bernard Stiegler erkennt, der Wunsch im Informationskapitalismus technologisch besetzt ist, Erinnerungskulturen gesteuert und Zukunftsvisionen ökonomisch beschnitten werden, dann scheint es vordringliche Aufgabe der Vernunft zu sein, ein anderes Begehren zu aktivieren, das sich aufs kritische Bedürfnis, auf das Wünschen als Ursprung der Veränderung – auf ein Begehren des Anderen – versteht: Ein „Gedanke“, schreibt so auch Adorno, „der den Wunsch, seinen Vater, tötet, wird von der Rache der Dummheit ereilt.“<sup>26</sup>

Der Wunsch, der auch für Friedrich Nietzsche bereits erstes „Anzeichen von Genesung oder Besserung“<sup>27</sup> war, scheint einen emanzipatorischen Impuls in sich zu tragen. Wenn er infolge dessen die mentalen Grenzen einer Industrialisierung des Begehrens oder die erwartungslüsternde Gier kritisch zu unterminieren und zu übertreten weiß, findet das andauernde, kapitalistische Krisenstakatto ein fruchtbares Gegenüber. Doch erst wenn auch ein Denken forciert wird, das sich im alternativen Wunsch begründet, „nicht dermaßen regiert zu werden“<sup>28</sup> und sich so der verschleiernenden Logik schlechter Unendlichkeit entsagt, kann eine produktive Wiederkehr des Wunsches als Triebkraft des tatsächlich Neuen gelingen. Nur dann kann es heißen: „Ganz Wunsch sein ist Glück.“<sup>29</sup>

| Felix Maschewski, Anna-Verena Nosthoff

26 Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: *Gesammelte Schriften Bd. 4*, Frankfurt a.M., 2012, S. 139.

27 Nietzsche, Friedrich: *Menschliches Allzumenschliches II, 1. Vermischte Meinungen und Sprüche 349*. KSA 2, München, 1980, S. 520.

28 Foucault, Michel: *Was ist Kritik?* Berlin, 1992, S. 12.

29 Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente 1882–1884*, KSA 10, München, 1980, S. 211.